FILM

Eifernder Ton

Die Ketzer (Deutschland, Farbe). Horst Manfred Adloff, 44, Fabrikant, Bildhauer, Filmproduzent („Es") und Regieamateur („Die goldene Pille"), ist ein militanter Kirchenfeind. 1965 drehte er das Kurzfilmpamphlet „Die Wechsler im Tempel", das von der Filmselbstkontrolle verboten wurde. Ein Jahr später begann er einen mittlerweile zurückgestellten „Aufklärungsfilm über die Häresie" (Titel: „Der graue Papst"). Anfang dieses Jahres beendete er einen weiteren Antikirchenfilm, den die inzwischen liberaler gewordene FSK für Ju-



Adloff-Film „Die Ketzer"
„Gnadenlose Grausamkeit"

gendliche über 18 Jahren und auch feiertags freigab: „Die Ketzer" attakkieren seit Anfang Juni in deutschen Kinos das gefürchtetste Machtinstrument der Kirche, die Inquisition.

Es sind vornehmlich zwei klassische Ketzer, die Adloff gegen die „1500 Jahre Mord, Folter und Unterdrückung auf Befehl der Kirche und im Namen Gottes" einsetzt: den Physiker Galileo Galilei, der 1633 vor einem Inquisitionsgericht seine Theorien widerrufen mußte, und den Philosophen Giordano Bruno, der 1600 in Rom verbrannt wurde.

Die Spielfilmhandlung um diese beiden Opponenten, die Adloff dem italienischen Lichtspiel „Galilei" der Jungfilmerin Liliana Cavani entnahm, durchsetzte er mit einer Fülle aktueller Dokumentaraufnahmen — beispielsweise vom Nuntius Pacelli, der eine Wehrmachts-Parade abnimmt oder dem „Führer" die Hand schüttelt. Mit der Collage, vom freigeistigen Schriftsteller Gerhard Szczesny weitschweifig kommentiert, will Adloff zeigen, daß sich „im Grunde nichts geändert hat, daß die mittelalterlichen Strukturen uns nach wie vor regieren". Die Pillen-Enzyklika beispielsweise „ist ein neuer Fall Galilei", mit dem die Kirche „den Greueltaten der Vergangenheit ein weiteres Verbrechen hinzugefügt hat".

Vollends zum Lichtbildervortrag wird der Ketzer-Film beim Auftritt des Psychotherapeuten Alexander Mitscherlich, der in einer Art Resümee die „Leibfeindlichkeit" des Christentums für „die gnadenlose, unerbittliche Grausamkeit" der „Ketzer"-Jagd verantwortlich macht.

Doch das ist alles noch zu ertragen: Schlimmer ist, daß viel von jenem Fanatismus, mit dem die Kirche die Abweichler jahrhundertelang verfolgt hat, in diesem Rechenschaftsbericht spürbar ist. Der Ton des Films ist ebenso eifernd wie der dieserhalb angegriffene Katholizismus. Die Autorität der Wissenschaftler und Säulenheiligen rationalen Denkens (von Descartes bis Sartre) wird in Adloffs Ketzer-Report ebenso feierlich beschworen wie der Heiland in der Kirche.

Auf der Flucht

Fluchtpunkt San Franzisko (USA, Farbe). Vom Filmstart weg gibt der Regisseur Richard C. Sarafian, 36, Gas: Kaum sitzt sein sehniger Held Kowalski (Barry Newman) bequem am Volant eines weißen Dodge vom Typ „Challenger" (Herausforderer), sieht man ihn auch schon rasen, rasen durch den Tag, durch die Nacht, durch die photogenen US-Staaten Colorado, Nevada und Kalifornien. Der motorisierte Nachfahr des Rilkeschen „Cornet" will die Strecke von Denver nach San Franzisko in 15 Stunden schaffen — angeblich, um das Auto einem neuen Besitzer zu überbringen.

Doch mit kurzen Zwischenschnitten, die den Dauer-Trip gelegentlich unterbrechen, macht Sarafian bald deutlich: Kowalski ist auf der Flucht vor seinen Erfahrungen mit dem amerikanischen Traum. Als Vietnam-Krieger hatte er noch geglaubt, die westlichen Ideale zu verteidigen; er kam ernüchtert zurück. Als Polizist versuchte er dann, eine angeblich rauschgiftsüchtige Angestellte vor ihrem Chef zu schützen, und verlor dabei seinen Job.

So rast er nun mit überhöhter Geschwindigkeit dahin und kümmert sich nur noch um die Radiodurchsagen eines blinden schwarzen Disc-Jockeys, der ihn vor den Verkehrsstreifen warnt — selbst eine nackte Verkehrsteilnehmerin auf dem Motorrad läßt er links liegen.

Es nutzt alles nichts. In Kalifornien stellen ordentliche Bürger zwei riesige Bulldozer auf der Highroad quer; Kowalski, um seinen letzten Spielraum gebracht, braust ungebremst in den Tod. Es gab wohl auch keine andere Lösung.

Denn mit dieser womöglich längsten Autofahrt der Filmgeschichte allein hätte Sarafian kaum mit jenem Vorbild konkurrieren können, dem sein Protagonist beharrlich nachjagen muß — „Easy Rider".

JAZZ

Dreckiges Geschäft

Free-Jazz-Musiker werden von den Schallplattenfirmen vernachlässigt und von Konzertagenturen boykottiert. Jetzt produzieren sie ihre Platten selbst und gründen internationale Selbsthilfe-Klubs.

„Der Jazz", sagt der Saxophonist Archie Shepp, „ist eines der übelsten, dreckigsten und gemeinsten Geschäfte, die es gibt. Tagtäglich muß sich der Musiker aufs neue verkaufen."

Deshalb lehnen es immer mehr Jazzmusiker ab, für Konzertagenten, Nachtlokalbesitzer und Plattenfirmen zu arbeiten, die sie um des Profits willen zu musikalischen Kompromissen zwingen. „Wer sich von der Musikindustrie vorschreiben läßt, was er spielen darf, der ist bald künstlerisch korrumpiert" (so der Schlagzeuger Han Bennink).

Vor allem die Free-Jazz-Musikanten, die in ihrem Spiel auf Wohlklang verzichten, sind aus diesem Grund kaum im Konzertsaal oder bei den etablierten Festivals zu hören; in den letzten zehn Jahren haben die Schallplattenkonzerne nicht einmal ein Dutzend Langspielplatten deutscher Free-Jazz-Combos veröffentlicht.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma scheinen die Avantgardemusiker nun gefunden zu haben. Sie veranstalten bei Festspielen wie beispielsweise den „Berliner Jazztagen" in Kneipen und Tiefgaragen Gegen-Festivals, gründen Selbsthilfe-Organisationen und produzieren und vertreiben ihre Schallplatten selbst. Dabei hatten sie auf Anhieb beträchtlichen Erfolg.

Als die „Free Music Production", eine Kooperative deutscher, englischer, holländischer und schweizerischer Musiker, Ende Februar dieses Jahres zu



Berliner Jazz-Konzert mit Kindern
„Natürliche Reaktion"